

Inken Keim

Internationale Soziolinguistik und kommunikative, soziale Stilistik

1. Die Bedeutung der interaktionalen Soziolinguistik

Die interaktionale Soziolinguistik, wie sie von J. Gumperz (1982a, b) eingeführt und 1994 sowie 1999 weiter entwickelt wurde, ist ein qualitativer soziolinguistischer Ansatz, der Linguistik, Konversationsanalyse, soziologische, ethnografische und kulturanthropologische Ansätze verbindet und international rezipiert wurde. Das Interesse der interaktionalen Soziolinguistik richtet sich auf die Erfassung des engen Zusammenspiels zwischen Sprache, Gesellschaft, Kultur und kommunikativer Verschiedenheit (Gumperz 1999: 453), und ihr Ziel ist es "to show how individuals [...] use talk to achieve their communicative goals in real life situations by concentrating on the meaning making processes and taken-for granted background assumptions that underlie the negotiation of shared interpretations" (1999: 454). In den US führt Gumperz Ansatz zu einer Reihe mikroanalytischer Beschreibungen von Interaktionen, vor allem auch zwischen Beteiligten aus unterschiedlichen ethnischen und kulturellen Welten.¹ Die Arbeiten, die in Großbritannien unter dem Einfluss von Gumperz entstanden, fokussieren Probleme in der interkulturellen Kommunikation (Roberts et al. 1992), den Zusammenhang zwischen Ethnizität, Sprache und sozialer Ungleichheit (Gumperz/ Jupp/ Roberts 1979), ebenso wie den Zusammenhang zwischen code-switching, language crossing und sozialer Identität (Rampton 1995). In Deutschland knüpfen die Arbeiten aus Konstanz an Gumperz interaktionale Soziolinguistik an (Auer/ di Luzio 1984), entwickeln sein Konzept des Code-switching (Auer 1983) und der Kontextualisierung weiter (Auer 1992), ebenso wie seine Ansätze zur interkulturellen Kommunikation (Günthner 1993; Günther/ Kotthoff 1991; 1992). Hinnenkamp (1989) verbindet in seiner Untersuchung zu Problemen und Missverständnissen in der interkulturellen Kommunikation den interaktionalen Ansatz mit Goffmans Konzept des „Face“ (1971) und Bourdieus Konzept des „Habitus“ (1982). In dem am Institut für Deutsche Sprache/ Mannheim durchgeführten Projekt „Kommunikation in der Stadt“ wurde der Gumperzsche Ansatz unter Einbezug qualitativer Ansätze aus der Soziologie (Goffman, Strauss) und stilistischer Ansätze aus Linguistik, Kulturanthropologie und Ethnografie programmatisch angewandt und weiter entwickelt und führte zu umfassenden Beschreibungen von städtischen Sozialwelten und zu detailgenauen Analysen des kommunikativen Stils dieser Welten.² Das nachfolgende IDS-Projekt „Deutsch-Türkische Sprachvariation und die Herausbildung kommunikativer

¹ Einen guten Überblick gibt Tannen (2004).

² Vgl. dazu Kallmeyer (ed.) 1994; Kallmeyer (ed.) 1995; Keim 1995; Schwitalla 1995.

sozialer Stile in jugendlichen MigrantInnengruppen türkischer Herkunft in Mannheim“ nimmt diesen Forschungsansatz auf und entwickelt ihn am Beispiel von städtischen Welten türkischer Migranten weiter.

Zentrales Merkmal der interaktionalen Soziolinguistik ist die auf die Analyse konkreter Interaktionen angelegte qualitative Arbeitsweise,³ bei der Sprache und Gesellschaft nicht als sich getrennt gegenüberstehende Bereiche verstanden werden, sondern Gesellschaft als von den Beteiligten in sprachlichen Interaktionen hergestellte Wirklichkeit gefasst wird. In Anknüpfung an Gumperz besteht das Hauptziel der interaktionalen Soziolinguistik darin, zu zeigen, wie die in Interaktionen verwendeten sprachlichen und kommunikativen Mittel bestimmte Aktivitäten und konversationelle Aufgaben ausfüllen, wie im Verlauf der Interaktion Inferenzen ermöglicht und Interpretationen gefunden oder verworfen werden und welche interaktiven und sozialen Konsequenzen damit verbunden sind. Ein zentrales Konzept für die Erschließung von Bedeutung ist die konversationelle Inferenz; damit wird der Prozess gefasst, in dem der Rezipient eine Interpretation dessen, was der Sprecher meint, im fortlaufenden Äußerungsprozess entwickelt. Konversationelle Inferenz schließt mehrere Äußerungsdimensionen ein und gründet in kontextuell relevant gemachten und kulturell geteilten Wissensvoraussetzungen. Die Mittel und Verfahren, die Inferenzen ermöglichen, die Bedeutung signalisieren, die Interpretation leiten und thematische Kohärenz ermöglichen, nennt Gumperz „contextualization cues“. Gumperz (1992) fasst Kontextualisierung als „speakers’ and listeners’ use of verbal and nonverbal signs to relate what is said [...] to knowledge acquired through past experience, in order to retrieve the presuppositions they must rely on to maintain conversational involvement and access to what is intended“ (230). Kontextualisierung umfasst also alle Aktivitäten, mit denen die Gesprächsbeteiligten ihre Äußerungen im Interaktionsprozess interpretierbar machen und mit denen sie den Kontext herstellen, in dem ihre Äußerungen verstanden werden sollen.⁴ Kontext ist das Produkt gemeinsamer Hervorbringung durch die Interaktanten, die sich in jedem Moment der Interaktion signalisieren, was für sie relevant ist. Das können materielle Faktoren der Situation sein, es können aber auch aus der Situation emergierende oder von ihr unabhängige Parameter sein. Reflexive Kontextkonzepte wurden auch von Goffman (1974) und Garfinkel (1967) vertreten; doch Gumperz Ansatz entwickelte sich zu einer eigenständigen Forschungsrichtung.⁵ Bei dem Versuch einer Typologie von Kontextualisierungsmitteln geht Auer (1992: 26) von der Frage aus, „how much context is ‚brought along‘, and how much of it is ‚brought about‘ in interaction“. Obwohl Kontext emergent ist und in der Situation hervorgebracht wird, in der er verwendet wird, gibt es Fälle, in denen Kontext „mitgebracht“ wird („brought along“) und in der Situation nur noch relevant gemacht werden muss, neben Fällen, in denen Kontext nur durch die Kontextualisierungsarbeit der Beteiligten hervorgebracht wird. Ausgehend von diesen Extrempolen unterscheidet Auer drei Gruppen von Kontextschemata: a) die ausschließlich

³ Einen guten Überblick über qualitative Ansätze und Methoden gibt Kallmeyer 2005.

⁴ Gumperz hebt besonders die Bedeutung der Prosodie für den Kontextualisierungsprozess hervor und zeigt in seinen Studien zur interkulturellen Kommunikation, welche Bedeutung unterschiedliche prosodische Muster für die Herstellung von Missverständnissen haben, vgl. u. a. Gumperz et al. (1979) und Gumperz (1982a und b).

⁵ Vgl. z. B. die Sammelbände Auer/ di Luzio (1992) und Duranti/ Goodwin (1992).

durch die interne Kontextualisierungsarbeit der Beteiligten hervorgebracht werden; b) die mit dem Beginn einer Interaktion im Rahmen von Institutionen oder Interaktionen mit stabilen sozialen Rollen (z. B. Eltern-Kind-Interaktionen) relevant werden (sie werden mitgebracht, müssen jedoch durch kontinuierliche Kontextualisierungsleistung relevant gehalten oder durch alternative Schemata ersetzt werden); c) die physische Einbettung der Interaktion (Zeit, Raum, sichtbare Merkmale der Beteiligten wie Geschlecht und Ethnizität); sie können nicht verändert werden, können jedoch durch Kontextualisierungsmittel in den Vordergrund gebracht oder durch fehlende Kontextualisierung irrelevant gemacht werden. Nach Auer (1992) haben Kontextualisierungsmittel folgende Eigenschaften: sie werden redundant kodiert, sind non-referentiell, etablieren Kontraste, können konventionalisiert oder natürlich sein und können hierarchisch geordnete Schemata indizieren. Trotz seiner Komplexität und einiger theoretisch-methodischer Unschärfen wurde das Kontextualisierungskonzept in der interaktionalen (Sozio-)Linguistik und in der Mikroethnographie erfolgreich angewandt, weil es verbale Interaktionen mit Aspekten des para- und nonverbalen Verhaltens und mit übergeordneten sozialen Strukturen in Beziehung zu setzen vermag.

2. Bezüge zu anderen Ansätzen

2.1 Konversationsanalyse

Bereits bei Gumperz ist der direkte Bezug zur ethnomethodologischen Konversationsanalyse angelegt, die auf die Untersuchung von sozialer Interaktion als einem fortwährenden Prozess der Hervorbringung sozialer Organisation zielt. In der Konversationsanalyse sind Alltagsinteraktionen Ausgangspunkt für die Aufdeckung sozialer Strukturen und Prozesse.⁶ Die Konversationsanalyse geht von der Grundannahme aus, dass „sich soziale Wirklichkeit kontinuierlich in kommunikativen Akten aufbaut, und dass in allen Formen von sprachlicher und nicht-sprachlicher Kommunikation die Handelnden damit beschäftigt sind, die Situation und den Kontext ihres Handelns zu analysieren [...] und das eigene Tun mit dem Tun der anderen zu koordinieren“ (Bergmann 2001: 919). Ziel der Konversationsanalyse ist es, die Prinzipien und Mechanismen zu rekonstruieren, die die Beteiligten verwenden, um soziale Ordnung im sequenziellen Handlungsvollzug herzustellen. Die Rekonstruktion ist dabei immer strukturanalytisch, d. h. sie zielt auf die Aufdeckung grundlegender Eigenschaften und Verfahren, die für die Konstruktion der sozialen Wirklichkeit verwendet werden. Die Wirksamkeit übergreifender gesellschaftlicher Strukturen und normativer Orientierungen wird dabei nicht als für die lokale Bedeutungsherstellung gegeben vorausgesetzt, sondern die Orientierung der Beteiligten daran ist analytisch nachzuweisen und zu rekonstruieren.

Mit seinem Interesse an sozialer Bedeutung erweitert Gumperz – programmatisch (1999) – die ethnomethodologische Herangehensweise, in der die Interpretationen der Teilnehmer ebenso wie die der Analysierenden ausgeklammert werden, durch Ansätze, die

⁶ Zur Darstellung der ethnomethodologischen Konversationsanalyse vgl. Bergmann (2001); Kallmeyer (2004); zur gesprächsanalytischen Methodologie vgl. Deppermann (1999).

sich mit der Herstellung von Bedeutung beschäftigen: durch Goffmans (1974) Konzept des „Framing“, Grice' (1989) Analyse von Prozessen der Inferenz und der konversationellen Implikaturen, durch metapragmatische Ansätze, die im Umkreis von Silverstein entstanden sind (vgl. u. a. Silverstein 1992), und vor allem durch den Einbezug des ethnografischen Kontextes der Interaktanten in die Bedeutungsanalysen.

2.2 Ethnografie als Basis für die Bedeutungsanalyse

Eine geeignete Methode zur Erfassung der sozial-kulturellen Zusammenhänge, in denen Interaktionsbeteiligte leben, und in denen sie die Wissensbestände erwerben, auf die sie bei der interaktiven Bedeutungsherstellung rekurrieren, ist die Ethnografie, die von Hymes und Gumperz (1964; 1972) in der soziolinguistischen Forschung etabliert wurde. Für Gumperz und Hymes bildet sie die Basis der Soziolinguistik und der sozialen Bedeutungsanalyse. In interaktionalen Arbeiten in Großbritannien wurde sie zur linguistischen Ethnografie weiterentwickelt (vgl. UK Linguistic Ethnography Forum 2004) und in Deutschland zu einer ethnografischen Konversationsanalyse (Deppermann 2001)⁷ bzw. zur einer ethnografisch basierten und konversationsanalytisch ausgerichteten Soziostilistik.⁸ Durch die Ethnografie erhält der Forscher Einblick in möglichst viele Lebensbereiche, Ereignisse, Situationen, Strukturen und Prozesse einer sozialen Welt (vgl. dazu unten) und kann ihre Kultur und Wertorientierungen in ihrer Gesamtheit erfassen.⁹ Mit dem ethnografischen Ansatz ist es möglich, Interaktionen in größeren gesellschaftlichen Strukturzusammenhängen zu erfassen und sie in ihrer Typizität, Repräsentativität und Relevanz zu bestimmen (vgl. dazu Deppermann 2001: 105 ff.). Die Reichweite der ethnografischen Methode ist – aufgrund der Anforderung nach umfassender und gleichzeitig detailgenauer Beschreibung – auf die Erfassung von gesellschaftlichen Bereichen auf einer „mittleren“ Komplexitätsebene begrenzt; d. h. sie ist geeignet für die

⁷ Deppermann (2001) argumentiert für eine notwendige Verbindung von Konversationsanalyse und Ethnografie, da die Konversationsanalyse, obwohl sie aufgrund ihrer gegenstandsfundierten Methodologie für die Analyse von Gesprächen äußerst geeignet ist, einen „gravierenden Mangel“ hat: Sie „verfügt über keine adäquate Interpretationstheorie“ (96). An Beispielen zeigt er die Notwendigkeit der Fundierung gesprächsanalytischer Befunde durch Wissen, das über ethnografische Untersuchungen gewonnen wurde, und steckt die Verzahnungen von gesprächsanalytischer und ethnografischer Vorgehensweise ab.

⁸ Vgl. die am Institut für Deutsche Sprache durchgeführten Projekte „Kommunikation in der Stadt“ und „Deutsch-türkische Sprachvariation und die Herausbildung kommunikativer Stile in türkischstämmigen Migrantenjugendgruppen“.

⁹ Der ethnografische Forschungsansatz setzt eine intime Vertrautheit des Untersuchenden mit der untersuchten sozialen Welt und eine langfristige Teilnahme an Alltagshandlungen der Angehörigen dieser Welt voraus. Zentrale Erhebungsmethoden sind die teilnehmende Beobachtung, die Dokumentation natürlicher Interaktionsereignisse und das ethnografische Interview. Die analytischen Foki und die Vorgehensweise bei der Datenerhebung werden in Auseinandersetzung mit den konkreten Felderfahrungen entwickelt und der Untersuchende muss „vor Ort“ untersuchungspraktische Fragen wie Zugang zum und Rolle im „Feld“, Qualität der Beziehung zu den Untersuchten, Möglichkeiten der Datenaufnahme u. ä. entscheiden.

Analyse von sozialen Welten (vgl. unten Kap. 3.), wie sie sich in Organisationen und Institutionen, aber auch in Stadtbezirken oder ethnischen Kolonien herausbilden.¹⁰

Zentral für die Validität ethnografischer Untersuchungen ist die Ausrichtung auf die in der qualitativen Sozialforschung diskutierten methodologischen Prinzipien (vgl. Kallmeyer 1995a und 2005): a) das methodisch kontrollierte Fremdverstehen, b) die Multiperspektivik und c) die „dichte Beschreibung“.

Zu a): Ziel einer ethnografischen Beschreibung ist, die fremde Kultur in ihrer Normalität und inneren Logik zu begreifen und darzustellen (vgl. Goodenough 1964), ein Bild der Gesellschaft „von innen“ zu liefern und die Handlungen der Gesellschaftsmitglieder aus deren Perspektive zu beschreiben. Bei der ethnografischen Arbeit hat der Forscher zwei Anforderungen zu erfüllen: Er muss die kulturelle Distanz zu den Fremden überwinden und sich gleichzeitig von den ihm vertrauten Wahrnehmungs- und Deutungsmustern distanzieren. Beide Aspekte gehören zum methodisch kontrollierten Fremdverstehen; es setzt einen kontrollierten Umgang mit dem eigenen Vorverständnis voraus, das in der Auseinandersetzung mit dem Gegenstand „Schicht um Schicht abgetragen werden muss“ (Bergmann 1987: 6). In der Terminologie von Agar (1980) muss der Forscher zum „professionellen Fremden“ werden, der sich engagiert, aber auch distanziert auf das Fremde einlässt. Die zentrale Methode, die teilnehmende Beobachtung, umfasst stärker teilnehmende ebenso wie stärker aus der Distanz beobachtende Verfahren. Für jede teilnehmende Beobachtung ist es wichtig, einen guten Zugang zum „Feld“ und eine Beteiligungsrolle zu finden, die es erlaubt, auf natürliche Weise langfristig zu beobachten und zu dokumentieren. Mit der teilnehmenden Beobachtung sind meist auch Legitimationsprobleme und Probleme der Verstrickung in die Ereignisse der beobachteten Welt verbunden, für die der Ethnograf eine geeignete Lösung finden muss. Wichtige Erkenntnisquellen sind seine eigenen Reaktionen auf die fremde Welt; er ist Teilnehmer und reagiert immer auch aus seiner kulturell verankerten Perspektive. Seine Schwierigkeiten im Umgang mit dem Neuen können Einsichten in die eigene und die fremde Kommunikationspraxis und die dazu gehörenden Regeln des Sprechens liefern.

Zu b) Multiperspektivik: Kontrolliertes Fremdverstehen steht in engem Zusammenhang mit Multiperspektivik, d. h. der Berücksichtigung unterschiedlicher Perspektiven auf ein Ereignis oder einen Sachverhalt. Wichtig ist es, einerseits verschiedene Perspektiven der beobachteten Akteure zu erfassen und Unterschiede herauszuarbeiten, andererseits auch die Perspektivenunterschiede zwischen dem Beobachter und den Beobachteten zu berücksichtigen. Das Erfassen und Berücksichtigen unterschiedlicher Perspektiven wird als „Perspektiventriangulation“ bezeichnet. Dabei geht es sowohl um den Vergleich von Daten, die aus unterschiedlichen Perspektiven stammen, als auch von Daten aus unterschiedlichen Phasen der Feldarbeit und aus unterschiedlichen Erhebungsverfahren, z. B. aus der Ton- und/ oder Videodokumentation eines Ereignisses bei der teilnehmenden Beobachtung und aus späteren Berichten oder Erzählungen bei einem ethnografischen Interview, die das Ereignis in einen größeren biografischen oder sozial-historischen Zusammenhang bringen.

¹⁰ Gute Überblicksdarstellungen zur ethnografischen Arbeit sind Erickson (1988); Savigliano-Troike (1988); Kallmeyer (1995a). Meine Darstellung orientiert sich vor allem an Kallmeyer (1995a), dessen Ausführungen die in dem IDS-Projekt geleistete ethnografische Arbeit reflektieren.

Durch die Kombination von Beobachtungen aus verschiedenen Perspektiven und aus unterschiedlichen Datenquellen kann der Beobachtungsgegenstand aspektreich und vielgestaltig beschrieben werden.

Zu c) „Dichte Beschreibung“ und theoretische Abstraktion: Nach Geertz (1983), der diesen Begriff geprägt hat, unterscheidet sich die „dichte Beschreibung“ von der „dünnen Beschreibung“, der konkret und rein phänomenologisch vorgehenden Vorgangsbeschreibung, darin, dass sie interpretiert, was ein Vorgang für die Gesellschaftsmitglieder bedeutet und wie sie mit diesen Bedeutungen umgehen. Die Theoriebildung über den Gegenstandsbereich wird von der dichten Beschreibung geleitet, wobei die Daten in einem gestaffelten Kodierungsprozess erst „offen“ und ad hoc, dann selektiv und in Bezug auf bestimmte Eigenschaftsdimensionen und schließlich in Bezug auf theoretisch gebildete Kategorien erfasst werden. Ziel dieses gestaffelten Kodierungsprozesses ist es, die Kategorien in den Daten zu begründen und nicht von „außen“ an die Daten heranzutragen. Im Laufe der Theorieformulierung werden die herausgefilterten Kategorien in Bezug auf sich abzeichnende Strukturen präzisiert und verdichtet. Im Rahmen der Entwicklung einer solchen empirisch begründeten Theorie orientiert sich die Auswahl der zu berücksichtigenden Fälle schrittweise am Stand der sich entwickelnden Theorie.¹¹ Neue Fälle werden bis zum Punkt der „theoretischen Sättigung“ der analytischen Kategorien und ihrer Relationen untereinander einbezogen; d. h. die Beschreibung von sozialen Einheiten, von Schauplätzen, Institutionen und Gruppen ist so anzulegen, dass ein Gesamtbild der Organisation des sozialen Lebens erscheint.

3. Das Konzept der „sozialen Welt“

Die ethnografische Beschreibung liefert eine Panorama-Darstellung des untersuchten gesellschaftlichen Bereichs (einer Organisation, eines Stadtgebiets, einer ethnischen Gemeinschaft, usw.). Für die detaillierte Analyse des Zusammenhangs von Sprache, Interaktion und sozial-kultureller Eingebundenheit, müssen im ethnografischen Sinne typische und repräsentative soziale Einheiten und Konstellationen ausgewählt werden, die sich für eine intensive Beobachtung und Dokumentation eignen.

Angesichts der Tatsache, dass moderne Organisationen ebenso wie städtische Gesellschaften durch variabel strukturierte soziale Grenzen, durch vielfache Verbindungen, hierarchische Strukturierungen und oft auch weite Überlappungen sozialer Einheiten charakterisiert sind, ist das Konzept der sozialen Welt (Strauss 1984), das in der Nachfolge des Symbolischen Interaktionismus entwickelt wurde, geeignet, um die Dynamik von sozialen Prozessen zu erfassen und gleichzeitig den Bezug zwischen sozialen und sprachlichen Strukturen und Bedeutungen herzustellen. Das Konzept der sozialen Welt zielt nicht auf formale Organisationsstrukturen, sondern auf relativ flexible Zusammenschlüsse von Akteuren, die Aufgaben für die Bearbeitung wichtiger Belange des gesellschaftlichen Lebens übernehmen. In der Kooperation entwickeln diese Akteure

¹¹ Der hier skizzierte Ansatz folgt in groben Zügen der von Glaser/ Strauss (1967) formulierten „Grounded Theory“.

auf den Handlungsprozess bezogene Sozialbeziehungen. Sie verschaffen sich Ressourcen und es entstehen Arenen für die Austragung von Streitfragen um Aufgabenstellung, Legitimität und Ressourcen.

Soziale Welten sind dynamische Gebilde, sie haben eine Tendenz zur Segmentierung, d. h. zur Ausgliederung von Subwelten, und sie verzahnen sich mit anderen sozialen Welten (Strauss 1984). Im Rahmen von sozialen Welten können sich soziale Gruppen mit mehr oder weniger stabilen Organisationsstrukturen herausbilden, zu deren Zielen die Bearbeitung spezifischer Anforderungen und Aufgaben gehören. Wegen der für einen externen Beobachter leicht erkennbaren Organisationsstruktur von Gruppen und ihrer in der Regel lokalen Verankerung sind Interaktionen sehr gut in Gruppen zu beobachten, die Teil dieser sozialen Welt sind.

In sozialen Welten bzw. in sozialen Gruppen bilden sich für die Bewältigung anstehender Aufgaben Handlungsroutinen heraus ebenso wie Modelle für erfolgreiches Handeln. Diese Handlungsroutinen und Handlungsmodelle können als kommunikative Stile gefasst werden, die zur praktischen und erfolgreichen Durchführung alltäglicher und spezifischer Aufgaben entwickelt wurden; d. h. kommunikative Stile bilden sich im Rahmen von sozialen Welten heraus und können über die Analyse sozialer Welten erfasst werden.

Von zentraler Bedeutung für die Erprobung der interaktiven Wirksamkeit kommunikativer Stile, die in Subwelten und Gruppen herausgebildet wurden, sind Debatten über die Lösung von zentralen Aufgaben. Diese Debatten finden in Arenen statt. Das können Gruppentreffen, Vereinsversammlungen oder Gremiensitzungen in Institutionen und Organisationen sein, in denen über anstehende Aufgaben, Probleme oder zentrale Fragen diskutiert und nach Lösungen gesucht wird. Solche Debatten sind für die Stilbildung von zentraler Bedeutung; hier wird problematisches oder erfolgreiches Handeln vorgeführt, oft auch inszeniert und bewertet. Das ist besonders dann der Fall, wenn Vertreter unterschiedlicher Gruppen, Subwelten oder Fraktionen aufeinander treffen und zur Oppositionsbildung stilistische Unterschiede hochstufen und mit expliziten Bewertungen verbinden. In solchen Gegenüberstellungen wird die Spezifik der eigenen stilistischen Praxis im Kontrast zu der der Opponenten überdeutlich konturiert und ggf. überhöht, so dass ein klar umrissenes Stilbild nach außen und innen präsentiert werden kann. Stil wird dann als „eigener Stil“ bzw. „unser Stil“ demonstriert und dem Stil der „anderen“ gegenüber gestellt.¹² Solche Debatten bilden Schlüsselsituationen für die Beobachtung und Analyse von kommunikativen Stilen und ihrer interaktiven Wirksamkeit.

4. Das Konzept des „kommunikativen sozialen Stils“

Das Konzept des kommunikativen sozialen Stils ist in dem Projekt „Kommunikation in der Stadt“ zur Erfassung des Ausdrucksverhaltens und der sprachlich kommunikativen

¹² In den Arena-Debatten wird häufig ein ideologisches Spotlight auf Stilformen geworfen, vgl. Kallmeyer/ Keim 1996.

Differenz zwischen unterschiedlichen sozialen Welten der deutschen Gesellschaft (vom Bildungsbürgertum bis zu den „einfachen Leuten“ aus dem Arbeitermilieu) entwickelt worden.¹³ Es ist das z. Zt. umfassendste Konzept zur Erfassung der sprachlich-kommunikativen Praxis, die soziale Welten bzw. soziale Gruppen im Kontrast zu anderen Welten oder Gruppen zur „Lösung“ für anstehende Aufgaben und Probleme herausgebildet haben. Das Konzept knüpft an Ansätze der linguistischen Stilistik an (vgl. Sandig 1986; Fix 2001), an ethnografische Arbeiten, die auf die Untersuchung von kulturellen Stilen ausgerichtet sind (z. B. Heath 1983), an soziologische (z. B. Soeffner 1986) und kulturanthropologische Stilkonzepte (Clarke 1979; Irvine 2001; Willis 1981), an Gumperz' „rhetorische“ Konzeption von Sprachvariation (Gumperz 1982a und 1994), an die neuere Stilfeorschung unter ethnomethodologischem und gesprächsanalytischem Einfluss¹⁴ und an den kultursociologischen Ansatz Bourdieus (1982) zur stilistischen Differenzierung in der Gesellschaft. Kommunikative soziale Stile, in denen sich gesellschaftliche und interaktive Bedeutungen verbinden, bilden die Brücke zwischen lokal stattfindenden Interaktionen und übergreifenden sozialen Strukturen, kulturellen Traditionen, Wissensbeständen und kulturell gebundenen Überzeugungen.

In der linguistischen Stildiskussion wird mit „Stil“ der Zusammenhang von sehr unterschiedlichen Ausdrucksmitteln bezeichnet, die auf unterschiedlichen Ausdrucksebenen über längere Strecken hinweg erscheinen. Sandig (1986: 31) z. B. bezeichnet Stil als „System, das auf die verschiedenen Dimensionen sprachlichen Handelns bezogen ist und das den Arten der Handlungsdurchführung differenzierenden sozialen Wert verleiht“. Stil als eine Kategorie des „Wie“ der Ausführung einer Handlung setzt eine Form von Wahl voraus, um bedeutsam zu sein. In der Linguistik wird stilistische Variation in der Regel als Wahl zwischen zwei oder mehr bedeutungsähnlichen Ausdrucksalternativen verstanden. Doch dieses Konzept greift zu kurz, wenn es um die Erfassung von gesellschaftlichen Kontexten geht, in denen eine Wahlmöglichkeit bei Handlungsweisen, die in kulturellen Traditionen und Überzeugungen gründen, meist nicht gegeben ist, da eine Veränderung der kommunikativen Praxis zu sozialer Auffälligkeit oder gar zum sozialen Ausschluss führen könnte. In solchen Kontexten haben Sprecher gerade dann keine Wahl zwischen Alternativen, wenn sie Zugehörigkeit zu ihrer sozialen Welt ausdrücken wollen, sondern sie verwenden die dafür charakteristischen Ausdrucksformen. Um solche Zusammenhänge zu erfassen, eignen sich ethnografische und kulturanthropologische Konzepte, in denen Stil als komplexes, kulturgebundenes Ausdrucksverhalten verstanden wird, das alle Ausdrucksdimensionen durchdringt. Stilistische Kompetenzen und sozial-kulturelles Wissen über stilistische Bedeutungen werden im Laufe des Sozialisationsprozesses erworben und sind inhärenter Bestandteil des Sprach- und Kommunikationserwerbsprozesses. Willis (1981), Clarke et al. (1979) und Hebdige (1979) beschreiben Gruppen von Jugendlichen und ihre unterschiedlichen Stile, die sie aus den ökonomischen, sozialen, kulturellen Voraussetzungen und den daraus entwickelten

¹³ Vgl. Kallmeyer (ed.) 1994 und Kallmeyer (ed.) 1995 und 1995b; Keim 1995; Schwitalla 1995; Kallmeyer/ Keim 1996.

¹⁴ Diese Entwicklung wird im deutschsprachigen Bereich durch Veröffentlichungen von Hinnenkamp/ Selting 1989; Selting/ Sandig 1997; Jakobs/ Rothkegel 2001 und Keim/ Schütte 2002 dokumentiert.

Selbstbildern der Jugendlichen erklären. Willis (1981) z. B. vergleicht zwei stark kontrastierende Jugendkulturen, die „Motorrad-Jungs“ und „Hippies“ und stellt auf der Basis seiner ethnografischen Untersuchung die innere Bedeutung des Stils dieser Kulturen dar. Die von den Gruppen ausgewählten Dinge zeigen Parallelen zu ihrer Gefühlsstruktur und ihren Interessen und geben Hinweise darauf, wie die Gruppen ihre Positionen innerhalb der Gesellschaftsstruktur verstehen. Beide Gruppen bilden ihren Stil im Rahmen der sozialen Schicht aus, aus der sie kommen. Ähnlich umfassend ist das Stilkonzept von Irvine (2001), das alle semiotisch organisierten Ausdrucksmittel, die Personen für eine kohärente Selbstpräsentation verwenden, einschließt. Bei Irvine ist der Aspekt der sozialen Differenzierung zentral, wonach Stile „a system of distinction [konstituieren] in which a style contrasts with other possible styles and the social meaning signified by the style contrasts to other social meanings“ (2001: 22). Irvine's Stilkonzept zielt auf die Erfassung von Prozessen der sozialen Distinktion, und ihr Interesse richtet sich auf die Rekonstruktion der in einer bestimmten Kultur im Vergleich zu anderen Kulturen verankerten Prinzipien der Stilbildung. Sie unterscheidet drei semiotische Prozesse, die der Stilbildung zugrunde liegen (2001: 33): die Ikonisierung („a linguistic feature depicts or displays a social group's inherent nature or essence“), die Rekursivität („meaningful distinctions are reproduced“) und die Reduktion („erasure“), d. h. das Ignorieren interner Variation um ein homogenes Bild nach außen darzustellen. Das Wirken dieser Prinzipien zeigt Irvine am Beispiel zweier kontrastierender Kommunikationsstile bei den Wolof, Dorfbewohnern im Senegal, am Stil der „high-ranking geer“ und der „low-ranking gewel“. Die unterschiedlichen Ausdruckssysteme spiegeln auf allen Ausdrucksebenen die in der Gesellschaft tradierten Vorstellungen über beide Gruppen und die ihnen zugeordneten gesellschaftlichen Aufgaben wider. D. h. die stilistischen Unterschiede sind motiviert durch die in dieser Kultur herrschende Ideologie, die die Verhaltenseigenschaften „laconic and austere“ (das Verhalten der geer) mit den Eigenschaften „impulsive and elaborated“ (dem Verhalten der gewel) kontrastiert und diese Eigenschaften aus den kulturell definierten Charaktereigenschaften der jeweiligen Sprecher ableitet (2001: 37 f.). Dadurch dass Irvine alle Ausdrucksebenen berücksichtigt, „Stil“ an kulturgebundene Ideologien zu Ausdruckskontrasten rückbindet und den Analysefokus auf die Rekonstruktion von Stilbildungsprinzipien richtet, sind ihre Stilanalysen weit rezipiert worden. Doch das Stilkonzept ist statisch, und Irvine zeigt nicht, wie Stilarbeit in Interaktionen stattfindet, wie Interaktanten sich stilrelevante Aspekte anzeigen und welche Bedeutung sie ihnen lokal zuordnen. Auch in dem Konzept des kommunikativen sozialen Stils ist Stil sozial-funktional definiert. Stile sind Mittel zum Ausdruck von sozial-kultureller Zugehörigkeit und von sozial-kultureller Abgrenzung, und Sprecher setzen Stilformen zur sozialen Positionierung in Relation zu relevanten Anderen ein. Stil dient als Mittel zum Ausdruck sozialer Präsenz auf wichtigen Schauplätzen der gesellschaftlichen Auseinandersetzung und bildet, im Sinne von Bourdieu (1982), das Kapital für die Auseinandersetzung mit anderen sozialen Welten. Repräsentanten sozialer Welten haben über ihr Auftreten im gesellschaftlichen Raum die Möglichkeit, mit ihrem kommunikativen Stil auf andere Stile einzuwirken. Kommunikative Stile können als erfolgreich bewertet und nachgeahmt werden, oder sie können als Indikator für gesellschaftlichen Misserfolg abgelehnt und karikiert werden. Stil wird als

umfassendes und gleichzeitig „weiches“ Konzept gefasst: Stile sind prototypisch organisiert, sie werden um Kern- bzw. Leitphänomene herum aufgebaut und haben unscharfe Grenzen. Das Konzept des kommunikativen sozialen Stils ist durch folgende Eigenschaften bestimmt:

a) In Übereinstimmung mit anderen Ansätzen wird Stil holistisch als Gestalt-Konzept definiert, in dem Elemente auf allen Ausdrucksebenen in homologer Weise miteinander kombiniert und sprachliche Ausdrucksmittel mit äußeren Merkmalen wie Aufmachung, Kleidung, Körperverhalten, geschmacklicher Ausrichtung usw. „gleichsinnig“ und einer zentralen „Logik“ folgend zu einer einheitlichen Gestalt, zu einem Bild, einer Figur bzw. einem Hyperzeichen formiert werden. Stil als Hyperzeichen erfordert eine gewisse Kontinuität und eine situationsübergreifende Rekurrenz. Diese stilistischen Aspekte sind in der anthropologischen (Clarke et al. 1979; Willis 1981) und soziologischen Forschung ebenso beschrieben (Soeffner 1986) wie in der interaktionalen Soziolinguistik (Hinnenkamp/ Selting 1989; Selting/ Sandig 1997; Keim/ Schütte 2002).¹⁵

b) Stile setzen ein gewisses Maß an Konventionalisierung voraus, für die es Charakterisierungen und auch Bezeichnungen gibt. In vielen Kulturen gibt es für Stile Bezeichnungen, die entweder mit spezifischen Kommunikationstypen verbunden werden – Selting/ Hinnenkamp sprechen von „Verhörstil“, „Interviewstil“, „Diskussionsstil“, „Plauderstil“ u. a. – oder die mit bestimmten Gruppen oder Milieus assoziiert werden, wie „Subkulturstile“ (vgl. Clarke et al. 1979; Willis 1981, 1982), „geschlechtsspezifische Stile“ (vgl. Tannen 1984; Günthner/ Kotthoff 1991, 1992), „ethnisch-kulturelle“ (vgl. Bierbach/ Birken 2002; Kotthoff 2001; Cindark 2005; Aslan 2005) und soziale Stile (vgl. auch Dittmar 1989). Außerdem gibt es Stilbezeichnungen zur Charakterisierung unterschiedlicher Handlungsdurchführungen, z. B. „persönlicher“ vs. „unpersönlicher Stil“, „höflicher“ vs. „unhöflicher“ Stil (vgl. Lüger 2001) oder „emphatischer Stil“ (Selting 1994). Aufgrund der Existenz von rollen-, status-, milieu- und beziehungs-spezifischen Stilerwartungen können Interaktanten durch die Wahl unerwarteter Stile Situationen, Beziehungen und Aktivitäten neu definieren, und Abweichungen von Erwartungen sind in Relation zu Erwartungen erst interpretierbar.

c) Stile werden zum Ausdruck sozialer Zugehörigkeit und zur Abgrenzung gegenüber anderen sozialen Welten bzw. Gruppen eingesetzt. Prozesse der Differenzierung und Abgrenzung werden auch in der Forschung zu Jugendsprachen und Jugendkulturen beschrieben und als ‚Kontrasprache‘ (Bausinger 1972), Gegensprache (‘anti-language’, vgl. Halliday 1976), ‚Jugendsprache‘ (Henne 1986), Subkultur (‘subculture’ vgl. Widdicombe/ Wooffitt 1995), oder Gegenkultur (‘counter-culture’, vgl. Clarke et al. 1979; Willis 1982) konzeptionalisiert. Aspekte der sozialen Differenzierung sind auch für die Untersuchungen zentral, in denen Ethnizität als Ergebnis von Abgrenzung verstanden wird (vgl. Barth 1969; Schwitalla/ Streek 1989; Czyzewski et al. 1995), oder in Untersuchungen zur sozialen und ethnischen Kategorisierung (vgl. Sacks 1979; Hausendorf 2000). Aktivitäten der sozialen Differenzierung sind konstitutiv für die Konstruktion einer Gegenkultur durch die Herausbildung eines bestimmten Repertoires an sozialen

¹⁵ Vgl. Die Beiträge in Hinnenkamp/ Selting (ed.) 1989; in Selting/ Sandig (ed.) 1997 und in Keim/ Schütte (ed.) 2002.

Symbolen, Werten und Überzeugungen. Bei der Wahl der „richtigen“ Symbole rekurrieren Gruppen oft auf stilistische Ressourcen der sozialen Welten, die in Kontrast zu denen stehen, von denen sie sich absetzen wollen.

d) Stile werden unter Aspekten der ästhetischen Performanz mit dem Ziel der Hochstufung sozialer Differenz entwickelt. In der soziologischen (vgl. Soeffner 1986) und anthropologischen Stilforschung (vgl. Clarke 1979; Willis 1981; Irvine 2001; Kotthoff 2001b) werden diese Aspekte von Stil herausgearbeitet. Unter ästhetischer Performanz wird eine Vereinheitlichung von Eigenschaften mit dem Ziel einer holistischen Präsentation verstanden, wobei besonders die Merkmale hervorgehoben werden, die stark kontrastieren mit denen eines anderen sozialen Stils. In Irvine's (2001) Stilkonzept kommt dieser Aspekt in dem semiotischen Prozess der Reduktion („erasure“) interner Variation zugunsten eines einheitlichen, scharf umrissenen Bildes nach außen, das stark mit anderen Bildern kontrastiert, zum Ausdruck. Aus dieser Perspektive ist Stil ein relationales Konzept; er existiert nur für Mitglieder einer Gruppe oder eines Milieus, die ihn in Relation zu dem Stil einer anderen Gruppe bzw. Milieu interpretieren (vgl. auch Hinnenkamp/ Selting 1989; Auer 1989).

e) Stile haben Kontextualisierungsfunktion,¹⁶ d. h. für Gesprächsbeteiligte ebenso wie für Analysierende fungieren Stile als komplexe Interaktions- und Interpretationsressourcen. Die Verknüpfung von ethnomethodologischer Konversationsanalyse, interaktionaler Soziolinguistik und Kontextualisierungskonzept bildet den Rahmen für die Analyse der lokalen Herstellung und Veränderung von Bedeutung durch Stile in Interaktionen.¹⁷ Die Analyse bezieht dabei die lokal handlungsleitenden, sozialen und kulturellen Wissensbestände (die durch die ethnografische Untersuchung erfasst werden) in die Bedeutungsrekonstruktion mit ein. Durch die Verwendung eines bestimmten Stils oder durch Stilwechsel können die Interaktanten unterschiedliche Kontexte und „frames“ (Goffman 1974), in denen dieser Stil Relevanz hat, herstellen. Die Analyse der zur Kontextualisierung eingesetzten stilistischen Mittel ermöglicht dann die Rekonstruktion dieser „frames“ und der sozial-kulturellen Wissensbestände.

f) Stile werden interaktiv hergestellt. Sprecher und Rezipienten nehmen an der Herausbildung von Stilen ebenso wie an ihrer Aufrechterhaltung und Veränderung teil. Stile sind nicht determiniert; sie werden als sozial und interaktiv bedeutsame Produkte hergestellt und können nach Bedarf auch an situative Erfordernisse angepasst werden. Über solche Anpassungen kann ein allmählicher Prozess der Stilveränderung einsetzen.

g) Stile haben unterschiedliche Erscheinungsformen, die sich hinsichtlich der Explizitheit der Stilthematisierung und -hervorhebung unterscheiden. Stil umfasst einerseits die alltägliche Normalität von Gruppen und ihren normalen Umgangston. Die alltäglichen Handlungsweisen sind geprägt durch fest einsozialisierte Muster, die für die meisten Gesellschaftsmitglieder fraglos gegeben sind.¹⁸ Dazu gehören problemlos

¹⁶ Das gilt aber nicht umgekehrt, denn nicht jedes Kontextualisierungsmittel ist stilistisch relevant; vgl. dazu auch Auer (1989: 29 ff.).

¹⁷ Vgl. dazu auch Hinnenkamp/ Selting (1989).

¹⁸ Den Charakter tiefsitzender Prägungen betonen auch der soziolinguistische Kode-Begriff Bernsteins (1975) und der soziologische Begriff des Habitus von Bourdieu (1982), die die Disposition des Individuums aufgrund von sozialisatorischen Prägungen hervorheben.

funktionierende Routinen, die z. B. an einer Formulierungsmodalität der Selbstverständlichkeit erkennbar sind. Die routinierten Handlungsweisen verschaffen die Möglichkeit, dass Teilnehmer sich als „Gleichgesinnte“ wahrnehmen und sich durch schnellen Austausch von sich ergänzenden Äußerungen, z. B. Erzählfolgen oder spielerisch-frotzelnden Interaktionen, signalisieren, dass sie in ihrer eigenen Welt sind.

h) Neben den stilistischen Routinen gibt es auch hervorgehobene Stilisierungen, in denen bestimmte Stilmerkmale in besonderer Weise überhöht werden. Das geschieht vor allem bei Abgrenzungshandlungen, bei Stildiskussionen und bei Kritik am Verhalten von Mitgliedern. Es können dann Merkmale, die in unmarkierter Form zum normalen Gruppenton gehören, mit anderen Merkmalen kombiniert, hervorgehoben und in Kontrast gesetzt werden zu Merkmalen anderer Welten, gegen die man sich aktuell abgrenzt. D. h. zur Hervorhebung von Zugehörigkeit bzw. von Nicht-Zugehörigkeit können je nach Anlass, Auslöser und Kontrastkategorie unterschiedliche Merkmale hervorgehoben werden, und dieselben Merkmale können je nach Verwendungskontext verschiedene Funktionen erfüllen.

i) Stile spielen auch bei der Herausbildung und Idealisierung von Leitbildern eine Rolle. Das ist z. B. in rituellem Rahmen, bei Feiern und Hochzeiten beobachtbar. Auch bei Normdebatten werden Leitbilder und für sie angemessene Ausdrucksweisen zumindest ansatzweise expliziert. Leitbilder sind Idealisierungen und nicht mit dem faktischen Verhalten gleichzusetzen; aber sie können als Symbole fungieren, an denen die Interaktanten ihr kommunikatives Handeln ausrichten.

4.1 Beschreibungsdimensionen für Stil

Zur Beschreibung des kommunikativen Stils von sozialen Gruppen werden die Ausdrucksweisen auf allen Ebenen des Handelns berücksichtigt. In den am Institut für Deutsche Sprache durchgeführten Untersuchungen zu städtischen Gruppen werden für die Erfassung kommunikativer sozialer Stile folgende Aspekte des Kommunikationsverhaltens beschrieben:

a) der Umgang untereinander und mit Außenstehenden: Dazu gehören Regeln für den Umgang mit Territorien und Thematisierungsregeln, Regeln für Lob und Kritik und für die Bearbeitung von Problemen und Regeln für die Herstellung von Gemeinsamkeit;

b) die Verwendung unterschiedlicher sprachlicher Ressourcen, verschiedener Sprachen und Varietäten zur Äußerungsstrukturierung, zur Interaktionsorganisation und zur Symbolisierung sozialer Eigenschaften;

c) die Ausprägung eines Systems sozialer Kategorien, das für die Selbst- und Fremddefinition wesentlich ist; dazu gehören Inhalt und Ausdrucksformen für kategoriendefinierende Merkmale ebenso wie die sprachlichen Verfahren für die Herstellung von Kategorien im Gespräch; die Analyse des Kategoriensystems ermöglicht die Rekonstruktion des sozio-semantischen Systems einer sozialen Gruppe;

d) die Bevorzugung bestimmter Kommunikationsformen und rhetorischer Verfahren für die Lösung von Interaktionsaufgaben sowie bestimmter Interaktionsmodalitäten;

e) die Bevorzugung einer bestimmten Sprachästhetik, lexikalisch (Metaphern, Phraseologismen, Formeln) und prosodisch (Rhythmik, Intonation, nicht-lexikalisierte Laute,

Stimmführung und Lautstärke); f) die Bevorzugung bestimmter Kleidung und bestimmter Gegenstände zum Ausdruck von Geschmack (Musik, Filme, Bilder, Zeitschriften), die äußere Aufmachung (Haare, Schminke, Schmuck), Gestik und Mimik.

Diese Ebenen des Ausdrucksverhaltens geben Ressourcen an, die für die Stilbildung genutzt werden (können). Die jeweiligen Ausprägungen von Phänomenen auf diesen Ebenen und ihre Verknüpfung folgen Stilbildungsprinzipien, die zu strukturellen und ästhetischen Homologien und zu dem einheitlichen „Bild“ eines Gruppenstils führen. Diese Ebenen sind für die Beschreibung des Stils der untersuchten städtischen Welten von Bedeutung ebenso wie für die Beschreibung von Stilveränderungen. Die Kernfrage bei der Herausbildung von Stil ist: Was müssen die Gruppenmitglieder tun und wie müssen sie sich verhalten, um ein echtes Mitglied ihrer sozialen Gruppe zu sein? Hinzu kommen Fragen, die für die Beschreibung von Stilveränderungen relevant sind: Was müssen die Gruppenmitglieder verändern, um neue interaktive Anforderungen bewältigen zu können und neuen Leitmodellen zu entsprechen? Welche stilistischen Elemente bewahren sie (ggf. mit Modifizierungen) zum Ausdruck von sozial-kultureller Kontinuität?

5. Kommunikative soziale Stilistik: am Beispiel der „türkischen Powergirls“, einer Migrantinnengruppe aus Mannheim

5.1 Das Untersuchungsdesign

Auf der Basis der ethnografischen Panorama-Beschreibung eines ausgewählten gesellschaftlichen Bereichs erfolgt die Auswahl von – im ethnografischen Sinn – typischen und repräsentativen sozialen Welten (bzw. als Beobachtungsobjekt Gruppen aus diesen sozialen Welten). Nach der Klärung des Zugangs zur Gruppe (Rolle des Ethnografen, Dokumentationsmöglichkeiten usw.) wird das Kommunikationsverhalten der Gruppe umfassend dokumentiert, d. h. Ingroup-Kommunikation, Outgroup-Kommunikation mit relevanten Anderen und – soweit möglich – private/ intime Kommunikation in der Familie oder mit engen Vertrauten. Außerdem werden mit Gruppenmitgliedern und relevanten Außenstehenden (Lehrende, Betreuende, Familien) ethnografische bzw. biografische Interviews durchgeführt. Die aufgezeichneten natürlichen Gesprächsdaten (Ton- und Videoaufnahmen) werden protokollarisch erfasst, und es werden Schlüssel-situationen für die Transkription ausgewählt, die mit den in der Linguistik und Konversationsanalyse entwickelten Analyseinstrumentarien und -kategorien auf folgende, für die Beschreibung kommunikativer Stile zentralen Fragen hin untersucht werden:

a) Wie und mit welchen Mitteln nehmen die Interaktanten die sozial-ökologische Einbettung in ihre Lebenswelt vor, und wie positionieren sie sich in Relation zu relevanten Anderen aus dem Lebensumfeld? Die Bearbeitung dieser Fragen vermittelt Einsichten in die Orientierungsgrößen, an denen die Gruppenmitglieder die Stilbildung ausrichten, und ermöglicht die Beschreibung der Ausdrucksmittel und -verfahren, die dafür verwendet werden.

b) Welche Eigenschaften spielen für die Selbst- und Fremdkategorisierung eine Rolle, welche Kontraste werden hergestellt und mit welchen Bewertungen verknüpft? Das führt

zur Erfassung des sozio-semantischen Systems, das die Beteiligten zur Analyse ihrer Lebenswelt entwickelt haben.

c) Mit welchen sprachlich-kommunikativen Mitteln und Verfahren wird soziale Zugehörigkeit ausgedrückt, was wird als „eigene Sprache“ bestimmt? Die Bearbeitung dieser Fragen vermittelt Einsichten in das sprachlich-kommunikative Repertoire der Beteiligten und zeigt, wie die verfügbaren Ressourcen zur Herstellung des typischen Umgangstons in der Ingroup-Kommunikation genutzt werden.

d) Welche Ausdruckselemente werden zur sozialen Abgrenzung gewählt und mit welchen sprachlich-kommunikativen Mitteln und Verfahren wird sozial-symbolisierend auf soziale Kategorien und Kontexte verwiesen? Analysen zur Bearbeitung dieser Fragen zeigen den Einsatz sprachlich-kommunikativer Ressourcen zur sozialen Symbolisierung.

e) Gibt es stilistische Veränderungen im Prozess sich verändernder sozialer Bedingungen/ Anforderungen an die Gruppenmitglieder und im Prozess der Veränderung des Selbstbildes? Diese Fragen können nur auf der Basis von Beobachtungen und Dokumentationen erfolgen, die den Entwicklungsprozess der Gruppe über einen längeren Zeitraum verfolgen.

Das Resultat der Untersuchung des Kommunikationsverhaltens im Hinblick auf all die oben unter 4.1. angeführten Beschreibungsdimensionen ergibt den kommunikativen Stil der untersuchten Gruppe. Die Anlage, Durchführung und die Ergebnisse einer solchen Untersuchung werde ich am Beispiel eines Ausschnitts aus der türkischstämmigen Migrantenjugendpopulation in Mannheim skizzieren.

5.2 Die „türkischen Powergirls“

Das Projekt „deutsch-türkische Sprachvariation und die Herausbildung kommunikativer Stile in türkischstämmigen Migrantenjugendgruppen“ startete mit der ethnografischen Untersuchung eines Mannheimer Innenstadtgebiets mit einem Anteil von über 60 % Migranten an der Wohnbevölkerung, das aus der Innen- und Außenperspektive als „Ghetto“ bezeichnet wird. Die Bezeichnung bezieht sich auf die durch soziale Segregation entstandene Einheitlichkeit, die das Stadtgebiet von anderen Stadtgebieten unterscheidet; es gibt Migrantenfamilien, die bereits in der dritten Generation dort leben und sich eingerichtet haben. Die ethnografische Untersuchung zielte auf die Erfassung der internen Strukturierung der türkischen Migrantengemeinschaft in einerseits „traditionelle“ und andererseits „liberale, moderne“ Familien und ihre jeweiligen familiären Organisationsformen, normativen Orientierungen und Zukunftsperspektiven für die Kinder; sie zielte auf die Erfassung der Erfahrungen von Kindern und Eltern mit Bildungsinstitutionen und die Verarbeitung dieser Erfahrungen ebenso wie auf die Erfassung der Erfahrungen der Bildungsinstitutionen mit Migrantenkindern und ihren Eltern; und sie zielte auf die Erfassung der für Migrantenjugendliche relevanten Organisationsformen, der sozialen Kategorien und Bewertungen und auf die von den Jugendlichen in Auseinandersetzung mit ihrer Lebenswelt entwickelten Selbstbilder. Die Untersuchung ergab, dass die junge türkischstämmige Population des Stadtgebiets in zwei große Gruppen eingeteilt werden kann, die sich nach ihren sozial-kulturellen Orientierungen unterscheiden:

a) Diejenigen, die sich auf die Welt des „Ghettos“ hin orientieren, sich damit identifizieren und langfristig im „Ghetto“ leben wollen. Diese Orientierung entwickelt sich bei Kindern aus eher „traditionellen“ Familien, die außerdem Schulprobleme haben und die Hauptschule besuchen, die auf dem „Ghetto“-Territorium liegt. Diese Kinder erleben die gesamte schulische und soziale Entwicklung in einer durch „Ghetto“-Verhältnisse geprägten Lebenswelt, verstehen sich früh als „Schulversager“, werden oft zu Schulverweigerern und wenden sich von der deutschen Gesellschaft ab.

b) Diejenigen, die aus dem „Ghetto“ streben. Diese Kinder kommen oft aus eher „liberalen“ Familien bzw. solchen, die in Auseinandersetzung mit den Kindern zu „liberalen“ Familien geworden sind. Der Weg aus dem „Ghetto“ führt über eine erfolgreiche Karriere in höheren Schulen (Realschule und (Fach-) Gymnasium), die außerhalb des „Ghettos“ liegen; d. h. die Schule hat für junge MigrantInnen in besonderer Weise „gate-keeping“ Funktion, da sie die wesentlichen Voraussetzungen für den Weg aus dem „Ghetto“ schafft. Charakteristisch für den Weg dieser Kinder sind tiefgreifende Auseinandersetzungen mit der Migrantengemeinschaft, von deren Normen und Leitvorstellungen sie sich sukzessive lösen ebenso wie mit der deutschen Gesellschaft, vor allem der deutschen Schule, in der sie erfolgreich werden wollen, die auf die besonderen Voraussetzungen der Kinder jedoch (immer noch) schlecht vorbereitet ist.

Die „türkischen Powergirls“ sind den unter b) skizzierten Weg gegangen. In den Schulen außerhalb des Stadtgebiets trafen sie auf sprachliche, schulische und soziale Anforderungen, auf die sie nicht vorbereitet waren und an denen sie scheiterten. In Reaktion auf die schulischen Negativerfahrungen, die mit familiären Krisen zusammenfielen, schlossen die Mädchen sich zu den „türkischen Powergirls“ zusammen und grenzten sich scharf gegen die Welt der deutschen Schule ebenso wie gegen die türkische Migrantengemeinschaft ab, deren normative Orientierungen und Leitbilder sie für ihr schulisches Scheitern (mit-) verantwortlich machten. Die Gruppe entwickelte sich zur devianten Clique, deren Aggressionen sich vor allem gegen Angehörige der Mehrheitsgesellschaft richteten. Erst unter dem Einfluss positiver Leitbilder gelang es der Gruppe, sich sozial neu zu orientieren und sozial akzeptierte Lebensentwürfe zu entwickeln.

Exkurs:

Auch die beiden anderen im Rahmen unseres Projekts untersuchten Gruppen türkischer Herkunft sind den unter b) skizzierten Weg gegangen. Es sind 25-35 Jahre alte Männer und Frauen, die meisten mit akademischen Abschlüssen, und sie haben sich erfolgreich in Berufen und sozialen Netzwerken außerhalb des „Ghettos“ eingerichtet. Für die Auseinandersetzung mit der Migrantengemeinschaft, ebenso wie mit der deutschen Gesellschaft, haben sie verschiedene und gleichzeitig typische „Lösungen“ gefunden:¹⁹ Einerseits die „Unmündigen“, eine multiethnische, aber mehrheitlich türkischstämmige Gruppe von jungen Akademikern, die sich in nationalen und internationalen Netzwerken bewegen, sich für eine gesellschaftliche Gleichstellung von Migranten engagieren und sich gegen das vorurteilsverhaftete Denken in der deutschen Gesellschaft wenden, das die

¹⁹ Zu einem überblicksartigen Vergleich des Kommunikationsstils der „Unmündigen“, der „Europatürken“ und der „Powergirls“ vgl. Keim (2003a).

gleichberechtigte Teilhabe von Migranten am politischen und gesellschaftlichen Leben erschwert oder verhindert. Für dieses Ziel arbeiten sie an einem elaborierten, offensiven Kommunikationsstil, der es ihnen erlaubt, die Vorurteile der Deutschen, die sich in alltäglichen Handlungen offenbaren, aufzuspießen und sie gegen die Diskriminierer zu wenden. Andererseits die „Europatürken“, die dem negativen Bild des „Ghettotürken“ ein positives Selbstverständnis als weltläufige, akademisch gebildete, kompetent mehrsprachige Türken entgegensetzen und sich damit in Kontrast zur „Ghettogemeinschaft“ positionieren. Die für „Ghettojugendliche“ charakteristischen Ausdrucks- und Verhaltensmerkmale lehnen sie kategorisch ab und entwickeln einen Kommunikationsstil, der in maximalem Kontrast dazu steht.²⁰

5.3 Der kommunikative Stil der „Powergirls“

Die oben (Kap. 4.) angeführten Stileigenschaften wie Ganzheitlichkeit, Konventionalisierung, Ästhetik und soziale Differenzierung lassen sich am kommunikativen Verhalten der Gruppe der „Powergirls“ sehr gut zeigen. Motivation für die Herausbildung des „Powergirl“-Stils sind die Spannung zwischen familiären Einschränkungen und der Suche nach Freiräumen einerseits und Erfahrungen von Marginalisierung und Diskriminierung durch relevante Vertreter der deutschen Schule andererseits. Die Mädchen versuchen auf allen Ausdrucksebenen ein Gegenbild zum Ausdrucksverhalten von relevanten Anderen aus beiden Bezugswelten (Migrantengemeinschaft und deutsche Schule) herzustellen, von denen sie sich abgrenzen. Im Vergleich zu dem traditionellen türkischen Frauenbild – der bescheidenen, sich unterordnenden jungen Frau, die sich an den Verhaltenserwartungen und -vorstellungen ihrer türkischen Familie ausrichtet und die in vielen Familien das Leitmodell für die Erziehung der Töchter ist – wählen sie maximal kontrastierende Ausdrucksweisen: In Kontrast zum äußeren Erscheinungsbild der „traditionellen jungen Türkin“, die sich unauffällig, bedeckt (auch mit Kopftuch) und auf keinen Fall körperbetont kleidet, sind die „Powergirls“ modern, flippig, körperbetont gekleidet, geschminkt und gepierct, verhalten sich offen und offensiv, gehen in Lokale und Discos und haben „feste Freunde“. Dem zurückhaltenden, bescheidenen Verhalten der „traditionellen jungen Türkin“ setzen sie ein ungezügelteres, aufbegehrendes Verhalten entgegen und greifen dabei auf Stilmerkmale männlicher türkischer „Ghetto“-Jugendlicher zurück, die sie mit Stärke und Aggressivität verbinden, übernehmen männliche Anrede- und Ausdrucksformen, derb-drastische Beschimpfungsformeln und praktizieren drastische verbale Übertrumpfungsrituale.

In Reaktion auf Ausgrenzungen durch deutsche Mitschüler und deutsche Lehrkräfte schließen sie sich eng zur „türkischen“ Gruppe zusammen, entwickeln eine schulische und soziale Anti-Haltung und definieren sich als „auffällig“ und „asozial“. Dabei orientieren sie sich an dem von deutschen (Gymnasial-) Lehrern erwarteten Schülerverhalten und entwickeln dazu ein Gegenbild, das durch Eigenschaften wie Undiszipliniertheit, Widerständigkeit, Schroftheit und Unhöflichkeit charakterisiert ist. Im Zusammenhang

²⁰ Zu der Gruppe der „Unmündigen“ vgl. Cindark (2005) und (i.Vorb.) zur Gruppe der „Europatürken“ vgl. Aslan (2005).

mit dem Selbstverständnis als „Türkin“ steht die Orientierung an positiv bewerteten, „türkischen“ Eigenschaften im Kontrast zu den entsprechenden negativ bewerteten „deutschen“ Eigenschaften: Das sind Spontaneität und hohe Expressivität, die sich im unmittelbaren, unabgeschwächtem Ausdruck von positiven (Freude, Zuneigung) oder negativen Gefühlen (Ärger, Zorn, Wut) zeigen²¹ ebenso wie die Pflege besonders vertrauter, fürsorglicher Beziehungen untereinander. In Antizipation von Einschränkung und Ausgrenzung aus der Welt der Erwachsenen sind sie in ständiger Anspannung und Abwehrbereitschaft, was stilistisch in einer besonderen Reaktionsschnelligkeit zum Ausdruck kommt, mit der Übergriffe abgewiesen, eigene Vorteile durch schnelles Zupacken gesichert und Benachteiligungen durch ungebrochene Aggression pariert werden. Aus der Außenperspektive erwecken die „Powergirls“ den Eindruck, in ständiger Abwehr- und Angriffsbereitschaft zu sein. Kommunikative Wachheit, Schlagfertigkeit und Stärke kommen vor allem auch in dem virtuoson Gebrauch verschiedener sprachlicher Ressourcen, deutscher und türkischer Standard nahe und dialektaler Varietäten, zum Ausdruck. Gruppensprache und damit „eigene“ Sprache sind deutsch-türkische Mischungen mit hoher struktureller und funktionaler Ausdifferenzierung, mit der sie sich gegenüber monolingualen Türken und Deutschen abgrenzen und sie aus der Interaktion ausschließen. Die „Powergirls“ haben ein komplexes System sozialer Kategorien für relevante Andere aus ihren Bezugswelten entwickelt, auf die explizit mit Benennungen oder implizit über sozial-symbolisierende Sprach- und Stilvariation verwiesen wird. Nach dem Auseinanderbrechen der ethnischen Clique ist für die Mädchen der Weg zu einer sozialen Neuorientierung offen. Sie finden neue Vorbilder und entwickeln ein neues Selbstbild, verstehen sich nicht mehr als „Türkinnen“ in Opposition zu „Deutschen“, wollen und können aber auch nicht „Deutsch“ sein, sondern definieren sich als etwas „Neues“, als „Deutsch-Türkinnen“, die als gut gebildete junge Frauen in der deutschen Gesellschaft erfolgreich werden wollen, aber gleichzeitig enge sozial-emotionale Bindungen an die Migrantengemeinschaft pflegen. Im Laufe dieser Entwicklung sind auch Veränderungen im „Powergirl“-Stil zu beobachten, die für die Bewältigung neuer Aufgaben notwendig sind, Veränderungen in der Nutzung sprachlicher Ressourcen und in der Verwendung kommunikativer Mittel und Verfahren. Sie lernen neue Umgangsformen, werden rücksichtsvoller, „höflicher“ im Umgang miteinander und lernen Rechte anderer zu respektieren. Auch sprachlich orientieren sie sich neu: Deutsch wird immer mehr zur dominanten Sprache im Alltag und deutsch-türkische Mischungen, früher das zentrale Mittel in der Ingroup – Kommunikation, werden in ihrer Funktion eingeschränkt.

6. Fazit

Interaktional soziolinguistische Untersuchungen, die auf die Beschreibung kommunikativer sozialer Stile zielen, sind aufwändige, komplexe und langfristige Unternehmungen, die nur auf der Komplexitätsebene von Gruppen oder (kleineren) sozialen Welten durchführbar sind. Sie umfassen das gesamte Ausdrucksverhalten von Gruppenmit-

²¹ Die Mädchen bezeichnen das als „temperamentvolles Verhalten“.

gliedern – soweit es der ethnografischen Beobachtung zugänglich ist – binden es an die ökologischen und sozial-kulturellen Voraussetzungen und Bedingungen zurück, in die die Gruppe eingebunden ist, und erklären die Stilausprägung als motiviert durch die Auseinandersetzung der Gruppe mit ihrem sozial-kulturellen Lebensumfeld, die zur Selbstpositionierung in Relation zu relevanten Anderen führt. Die kommunikative Stilistik, wie sie hier vorgeführt wurde, ist der derzeit einzige soziolinguistische Forschungsansatz, der eine umfassende und gleichzeitig detailgenaue Beschreibung des komplexen Zusammenhangs zwischen Sprache, Interaktion und sozial-kultureller Einbindung und der hohen Variabilität und Flexibilität sprachlich-kommunikativer Formen und ihrer weiten funktionalen Ausdifferenzierung ermöglicht. Mit der methodologischen und analytischen Weiterentwicklung in Konversationsanalyse, Ethnografie und Linguistik, vor allem der interaktionalen Linguistik, wird es möglich sein, kommunikative Stile noch präziser zu beschreiben und die sie motivierenden Einflüsse noch genauer zu erfassen. Die kommunikative soziale Stilistik ist ein komplexes Forschungsprogramm, das sich nur bedingt abkürzen lässt (z. B. bei Nachfolgeuntersuchungen in einem bereits ethnografisch erfassten Untersuchungsfeld), wenn man keine analytischen Verkürzungen riskieren will. Um ein derart umfassendes Programm durchführen zu können, sind institutionelle Voraussetzungen notwendig, die eine Untersuchung über längere Zeiträume ermöglichen, deren Dauer sich an Fragestellungen orientiert, die sich im Laufe der Untersuchung ergeben, und die nicht durch knapp bemessene Gelder definiert wird.

7. Bibliographie

- Agar, Michael (1980): *The Professional Stranger: An Informal Introduction to Ethnography*. New York: Academic Press.
- Ammon, Ulrich/ Dittmar, Norbert/ Mattheier, Klaus J./ Trudgill, Peter (eds.) (2004): *Sociolinguistics/ Soziolinguistik*. Überarb. Auflage, Berlin/ New York: de Gruyter (HSK 3.1 und 3.2).
- Aslan, Sema (2005): Aspekte des kommunikativen Stils einer Gruppe weltläufiger MigrantInnen türkischer Herkunft: die „Europatürken“. In: *Deutsche Sprache* 04/ 2004: 327-356.
- Auer, Peter (1983): *Zweisprachige Konversationen. Code-switching und Transfer bei italienischen Migrantenkindern in Konstanz*. Konstanz: Papiere des SFB Konstanz, Nr.79.
- Auer, Peter (1989): Natürlichkeit und Stil. In: *Hinnenkamp, Volker/ Selting, Margret* (eds.) 1989: 27-60.
- Auer, Peter (1992): Introduction: John Gumperz' Approach to Contextualization. In: *Auer, Peter/ di Luzio, Aldo* (eds.) 1992: 1-37.
- Auer, Peter/ di Luzio, Aldo (eds.) (1984): *Interpretative Sociolinguistics. Migrants – children – migrant children*. Tübingen: Narr.
- Auer, Peter/ di Luzio, Aldo (eds.) (1992): *The Contextualization of Language*. Amsterdam/ Philadelphia: John Benjamins.
- Auer, Peter/ Kallmeyer, Werner (eds.) (im Druck): *Social Identity and Communicative Styles – An Alternative Approach to Variability in Language*. London: Benjamins.
- Barth, Fredrik (1969): Introduction. In: Barth, Fredrik (ed.). *Ethnic Groups and Boundaries*. Bergen/ Oslo/ London: Univ. Forl., 9-38 (Scandinavian University Books).
- Bausinger, Hermann (1972): *Dialekte, Sprachbarrieren, Sondersprachen*. Frankfurt a. M.: Fischer.

- Bergmann, Jörg (1987): *Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion*. Berlin: de Gruyter.
- Bergmann, Jörg (2001): Das Konzept der Konversationsanalyse. In: *Brinker, Klaus et al.* (eds.) 2001: 919-926.
- Bernstein, Basil (1975): *Sprachliche Kodes und soziale Kontrolle*. Düsseldorf: Schwann.
- Bierbach, Christine/ Birken-Silverman, Gabriele (2002): Kommunikationsstil und sprachliche Symbolisierung in einer Gruppe italienischer Migrantenjugendlicher aus der HipHop-Szene in Mannheim. In: *Keim, Inken/ Schütte, Wilfried* (eds.) 2002: 187-216.
- Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Cindark, Ibrahim (2005): „Die Unmündigen“. Eine soziolinguistische Fallstudie der emanzipatorischen Migranten. In: *Deutsche Sprache* 04/ 2004: 299-326.
- Clarke, John et al. (1979): *Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokationen*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Czyzewski, Marek/ Drescher, Martina/ Gülich, Elisabeth/ Hausendorf, Heiko (1995): *Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Kommunikative Prozesse nach der Wiedervereinigung Deutschlands und dem Systemwandel in Ostmitteleuropa*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Deppermann, Arnulf (1999): *Gespräche analysieren. Eine Einführung in konversationsanalytische Methoden*. Opladen: Leske+Budrich.
- Deppermann, Arnulf (2000): Ethnografische Konversationsanalyse: zu Nutzen und Notwendigkeit von Ethnografie für die Konversationsanalyse. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, Vol. 1: 96-124.
- Dittmar, Norbert (1989): Soziolinguistischer Stilbegriff am Beispiel der Ethnografie einer Fußballmannschaft. In: *Zeitschrift für Germanistik* 10/ 4: 423-444.
- Erdmans, Susan/ Prevignano, Carlo/ Thibault, Paul (eds.) (2003): *Discussions with John Gumperz*. Amsterdam/ Philadelphia: John Benjamins.
- Fix, Ulla (2001): Zugänge zu Stil als semiotisch komplexer Einheit. These, Erläuterungen und Beispiele. In: *Jakobs, Eva-Maria/ Rothkegel, Anneli* (eds.) 2001: 113-126.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*. New York: Prentice Hall.
- Geertz, Clifford (1983): *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Glaser, Barney/ Strauss, Anselm (1967): *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. London/ New York: de Gruyter.
- Goffman, Erving (1971): *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Goffman, Erving (1974): *Frame Analysis*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Goodenough, Ward (1964): Cultural Anthropology and Linguistics. In: *Gumperz, John/ Hymes, Dell* (eds.) 1964: 36-39.
- Grice, Paul (1989): *Studies in the Ways of Words*. Cambridge: Harvard University Press.
- Gumperz, John (1982a): *Discourse Analysis*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gumperz, John (1982b): *Language and Social Identity*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gumperz, John (1992): Contextualization and Understanding. In: Duranti, Alessandro/ Goodwin, Charles (eds.) 1992. *Rethinking Context*. Cambridge: University Press, 229-252.
- Gumperz, John (1994): Sprachliche Variabilität in interaktionsanalytischer Perspektive. In: *Kallmeyer, Werner* (ed.) 1994: 611-639.
- Gumperz, John (1999): On Interactional Sociolinguistic Method. In: Sarangi, Srikant/ Roberts, Celia (eds.). *Talk, Work and Institutional Order*. Berlin/ New York: Mouton de Gruyter, 453-472.
- Gumperz, John/ Hymes, Dell (eds.) (1964): *The Ethnography of Communication. American Anthropologist*, Spec. publ., Vol. 66, No 6, Pt. 2.

- Gumperz, John/ Hymes, Dell (eds.) (1972): *Directions in Sociolinguistics. The Ethnography of Communication*. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Gumperz, John/ Jupp, T./ Roberts, Celia (1979): *Crosstalk*. Southall: BBC/ National Centre for Industrial Language Training.
- Günthner, Susanne (1993): *Diskursstrategien in der interkulturellen Kommunikation. Analysen deutsch-chinesischer Gespräche*. Tübingen: Niemeyer.
- Günthner, Susanne/ Kotthoff, Helga (1991): Von fremden Stimmen. Weibliches und männliches Sprechen im Kulturvergleich. In: Günthner, Susanne/ Kotthoff, Helga (eds.) 1991. *Von fremden Stimmen*. Frankfurt: Suhrkamp, 7-51.
- Günthner, Susanne/ Kotthoff, Helga (eds.) (1992): *Die Geschlechter im Gespräch. Kommunikation in Institutionen*. Stuttgart: Metzler.
- Halliday, Michael (1976): Anti-Languages. *American Anthropologist* 78: 670-584.
- Hausendorf, Heiko (2000): *Zugehörigkeit durch Sprache. Eine linguistische Studie am Beispiel der deutschen Wiedervereinigung*. Tübingen: Niemeyer (=Reihe Germanistische Linguistik 215).
- Heath, Shirley (1983): *Ways With Words. Language, Life, and Work in Communities and Classrooms*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hebdige, Dick (1979): *Subculture. The Meaning of Style*. London/ New York: Methuen.
- Henne, Helmut (1986): *Jugend und ihre Sprache*. Berlin/ New York: de Gruyter.
- Hinnenkamp, Volker (1989): *Interaktionale Soziolinguistik und interkulturelle Kommunikation. Gesprächsmanagement zwischen Deutschen und Türken*. Tübingen: Niemeyer.
- Hinnenkamp, Volker (1998): *Missverständnisse in Gesprächen. Eine empirische Forschung im Rahmen der interpretativen Soziolinguistik*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Hinnenkamp, Volker/ Selting, Margret (eds.) (1989): *Stil und Stilisierung. Arbeiten zur interpretativen Soziolinguistik*. Tübingen: Niemeyer.
- Irvine, Judith (2001): „Style“ as Distinctiveness: The Culture and Ideology of Linguistic Differentiation. In: Eckert, Penelope/ Rickford, John (eds.). *Style and Sociolinguistic Variation*. Cambridge: Cambridge University Press, 21-43.
- Jakobs, Eva-Maria/ Rothkegel, Anneli (eds.) 2001: *Perspektiven auf Stil*. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 226).
- Kallmeyer, Werner (ed.) (1994): *Kommunikation in der Stadt. Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Berlin/ New York: de Gruyter.
- Kallmeyer, Werner (ed.) (1995): *Ethnografien von Mannheimer Stadtteilen. Kommunikation in der Stadt. Teil 2*. Berlin/ New York: de Gruyter.
- Kallmeyer, Werner (1995a): Ethnografie städtischen Lebens. Zur Einführung in die Stadtteilbeschreibungen. In: *Kallmeyer, Werner* (ed.) 1995: 1-41.
- Kallmeyer, Werner (1995b): Der kommunikative soziale Stil der „kleinen Leute“ in der Filsbach. In: *Keim, Inken* 1995: 506-523.
- Kallmeyer, Werner (2004a): Konversationsanalytische Beschreibung/ Conversational Analysis. In: *Ammon, Ulrich et al.* (eds.) 2004: 1212-1225.
- Kallmeyer, Werner (2004b): Qualitative Methoden/ Qualitative Methods. In: *Ammon, Ulrich et al.* (eds.) 2004: 978-992.
- Kallmeyer, Werner/ Keim, Inken (1996): Divergent Perspectives and Social Style in Conflict Talk. In: *Kotthoff, Helga* (ed.). *Interaktive Soziolinguistik. Folia Linguistica XXX/ 3-4*: S. 271-298.
- Keim, Inken (1995): *Kommunikative Stilisierung einer sozialen Welt „kleiner Leute“ in der Mannheimer Innenstadt*. Berlin/ New York: De Gruyter.
- Keim, Inken (im Druck): The Construction of a Social Style of Communication and Socio-Cultural Identity: Case Study of a German-Turkish Youth Group in Mannheim/ Germany. In: *Auer, Peter/ Kallmeyer, Werner* (eds.): im Druck.

- Keim, Inken (i. Vorb.): *Der kommunikative Stil der „Powergirls“ – eine türkische Migrantinnengruppe in Mannheim*.
- Keim, Inken/ Schütte, Wilfried (eds.) (2002): *Soziale Welten und kommunikative Stile*. Tübingen: Narr.
- Kotthoff, Helga (ed.) (2001): *Kulturen im Gespräch*. Tübingen: Narr.
- Kotthoff, Helga (2001a): Vortragsstile im Kulturvergleich: Zu einigen deutsch-russischen Unterschieden. In: *Jakobs, Eva-Maria/ Rothkegel, Anneli* (eds.) 2001: 321-350.
- Kotthoff, Helga (2001b): Aesthetic Dimensions of Georgian Grief Rituals: On the Artful Display of Emotions in Lamentation. In: Knobloch, Hubert/ Kotthoff, Helga (eds.) 2001. *Verbal Arts across Cultures*. Tübingen: Narr, 167-194.
- Lüger, Heinz-Helmut (ed.) (2001): *Höflichkeitsstile*. Berlin/ New York: Peter Lang.
- Rampton, Ben (1995): *Crossing*. London/ New York: Longman.
- Roberts, Celia/ Davies, E./ Jupp, T. (1992): *Language and Discrimination*. London: Longman.
- Sacks, Harvey (1979): Hotrodder: A Revolutionary Category. In: Psathas, George (ed.). *Everyday Language. Studies in Ethnomethodology*. New York: Irvington, 7-21.
- Sandig, Barbara (1986): *Stilistik der deutschen Sprache*. Berlin: de Gruyter.
- Saville-Troike, Muriel (1989): *Ethnography of Communication. An Introduction*. Oxford: Blackwell.
- Schwitalla, Johannes (1994): Die Vergegenwärtigung einer Gegenwelt. Sprachliche Formen der sozialen Abgrenzung einer Jugendlichengruppe in Vogelstang. In: *Kallmeyer, Werner* (ed.) 1994: 467-509.
- Schwitalla, Johannes (1995): *Kommunikative Stilistik von zwei Sozialwelten in Mannheim-Vogelstang*. Berlin/ New York: de Gruyter.
- Schwitalla, Johannes/ Streeck, Jürgen (1989): Subversive Interaktionen. Sprachliche Verfahren der sozialen Abgrenzung in einer Jugendlichengruppe. In: *Hinnenkamp, Volker/ Selting, Margret* (eds.). 1989: 229-252.
- Selting Margret (1994): Emphatic Speech Style – With Special Focus on the Prosodic Signalling of Heightened Emotive Involvement in Conversation. In: *Journal of Pragmatics* 22: 375-408.
- Selting, Margret/ Hinnenkamp, Volker (1989): Einleitung: Stil und Stilisierung in der interpretativen Soziolinguistik. In: *Hinnenkamp, Volker/ Selting, Margret* (eds.) 1989: 1-26.
- Selting, Margret/ Sandig, Barbara (eds.) (1997): *Sprech- und Gesprächsstile*. Berlin/ New York: de Gruyter.
- Silverstein, Michael (1992): The Indeterminacy of Contextualization: When is enough enough? In: *Auer, Peter/ di Luzio, Aldo* (eds.) 1992: 55-76.
- Soeffner, Hans-Georg (1986): Stil und Stilisierung. Punk oder die Überhöhung des Alltags. In: Gumbrecht, Hans-Ulrich/ Pfeiffer, Ludwig (eds.). *Stil. Geschichten und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 317-341.
- Strauss, Anselm (1984): Social Worlds and their Segmentation. In: Denzin, Norman (ed.). *Studies in Symbolic Interaction* 5. Greenwich, CT: Elsevier JAI, 123-139.
- Tannen, Deborah (1984): *Conversational Style: Analyzing Talk among Friends*. Norwood/ New Jersey: Ablex.
- Tannen, Deborah (2004): *Interactional Sociolinguistics/ Interaktionelle Soziolinguistik*. In: Ammon, Ulrich/ Dittmar, Norbert/ Mattheier, Klaus J./ Trudgill, Peter (eds.) 2004: 76-88.
- UK Linguistic Ethnography Forum (2004): UK linguistic ethnography: A discussion paper. (Abrufbar unter: <http://www.lancs.ac.uk/fss/organisations/lingethn/papers.htm>)
- Widdicombe, Sue/ Wooffitt, Robin (1995): *The Language of Youth Subcultures: Social Identity in Action*. New York: Harvester Wheatsheaf.
- Willis, Paul (1979): *Spaß am Widerstand: Gegenkultur in der Arbeiterschule*. Frankfurt a. M.: Syndikat.

Willis, Paul (1981): „Profane Culture“. Rocker, Hippies: Subversive Stile der Jugendkultur. Frankfurt a. M.: Syndikat.